

Pressezentrum

Sperrfrist:	27. Mai 2017 09.30 Uhr
Projekt:	Bibelarbeiten am Samstag
Veranstaltung:	Bibelarbeit
Zeit, Ort:	Sa. 09.30 – 10.30, St. Matthäus, Matthäikirchplatz, Tiergarten (734 c1)
Referent/in:	Luke Gasser, Autor, Filmemacher und Rockmusiker, Kägiswil/Schweiz

Einleitung

Konzeption der Evangelien

Im Grunde genommen war ich ziemlich überrascht, als ich für meine Bibelarbeit vom 27. Mai 2017 anlässlich des Kirchentags in Berlin diese Evangeliums-Passage zugewiesen bekam, die Lukas zu Beginn des 19. Kapitels erzählt und in Anlehnung an das Kirchentagsmotto „Du siehst mich“ unter die Überschrift „Jesus sieht Zachäus“ gestellt wurde.

Wir kennen natürlich diese kleine, rührige Geschichte vom kleinwüchsigen Zöllner, der auf einen Baum stieg, und für viele im deutschsprachigen Raum bleibt der Zolleintreiber wohl für immer der kleine braungebrannte Mann mit Bart im orangen Gewand, so, wie ihn die wunderbaren und zeitlos ansprechenden Illustrationen von Kees de Kort im Kinder- Bibelbilderbuch* von 1967 darstellen. Insofern habe ich selber eine tatsächliche Beziehung zur Zachäus-Geschichte: Sie wurde uns anhand des Kinderbuches im Kindergarten beigebracht, und es ist, zumindest in meiner Erinnerung, eigentlich die erste biblische Geschichte, die mir im Alter von sechs Jahren ausführlich und erst noch bebildert erzählt worden ist.

Ohne Machtstrukturen

Wobei die Zachäus-Geschichte eine wirklich kleine Geschichte ist; es ist eher ein Geschichtchen, ein „Episödchen“ in der uns bekannten kurzen, dafür aber umso turbulenteren Laufbahn des Rabbis aus Nazareth, der in wahrscheinlich nur einem Jahr Wirken zum Stifter der mit 2,2 Gläubigen größten Religion der Welt und zum wohl bedeutendsten und einflussreichsten Menschen der gesamten Menschheitsgeschichte avancierte. Und die Frage drängt sich auf, ob diese kurze Episode überhaupt genug hergibt, um daraus eine vertiefende Bibelarbeit machen zu können. Aber wenn man sich auf den Stoff wirklich einlässt, ist es tatsächlich erstaunlich, was für eine faszinierende Fundgrube sich da vor einem auftut.

Buddha, Konfuzius, Jesus

Es ist tatsächlich erstaunlich, wie sich die Karriere Jesu zu Beginn entwickelt, aber ebenso spannend wie außergewöhnlich ist die Vita Jesu auch aus anderen Gründen: Während sich andere bedeutende Gestalten und Persönlichkeiten der Geschichte großer Kriegsheere, in jedem Fall aber allgemein gültiger Machtinsignien bedienen mussten – Buddha und Konfuzius bilden da eine Ausnahme –, so schaffte es der Rabbi aus Galiläa mit in großen Teilen tatsächlich kleinen Geschichten in den Olymp der Bedeutenden, allerdings sind es kleine Geschichten, die über einen unglaublich wahren und deshalb allgemein gültigen Kern verfügen. Einmal abgesehen von den überlieferten Wundern – Heilungen, Austreibungen und allen voran die beiden Brot- und Fischvermehrungen –, sind es immer wieder „kleine“ Begegnungen mit sogenannten „kleinen“ Leuten der Umgebung: Bauern, Händler, Hirten, Prostituierte, Zolleintreiber und politische Eiferer und natürlich Hilfesuchende: Kranke, Behinderte, Bettler, Verzweifelte.

Helden-Epos

Natürlich, da war noch die Passion, diese schreckliche Hinrichtung mittels der grausamsten Exekution, die die Antike zu bieten hatte. Sie schlägt aus dem Rahmen, sie ist an Dramatik nicht zu überbieten, wiewohl im Alltag im damaligen Palästina alltäglicher als wir es vielleicht wahrhaben möchten. Sie weist aber nicht bloß Dramatik, sondern auch Dramaturgie auf: Die Hingabe des Helden, der Verrat durch einen Freund, das gesprochene Unrecht, das ertragene Leid – das alles sind Zutaten für ein großes Finale in einem Helden-Epos; es sind das die Zutaten, die die Passionsgeschichte vielleicht wirklich zur „*greatest story ever told*“ macht, wie ein einschlägiger Jesus-Film aus den 60er Jahren besagt.

Tatsächlich enthält die Passion sogar im klassischen Sinn alle Zutaten, die nach allen Regeln des *Storytelling* die Geschichte zu einem der größten Epen der Geschichte macht; dabei ist es nicht nur das Ensemble der Handelnden und das Drama von Verrat und Verlassenheit; die Passion Jesu enthält in vielleicht reichster Form jene große Eigenschaft, die den wahrhaften Helden-Epos auszeichnet: Durch Unbill, Niedertracht

und Drangsal erlangt der Held Erlösung, die er der Gemeinschaft zum Geschenk macht, wiederholt oder für immer gültig.

Charisma

Jesus wirkt mit Macht, aber nirgends unterwirft er die Menschen. Gewiss, er ist sich seines Status' bewusst, gibt sich mitunter sogar durchaus eitel, lässt sich verehren und in gewisser Weise auch huldigen. Aber jenseits der Gepflogenheiten, die die Herrscher und Mächtigen seiner Zeit an den Tag legen. Selbst die nüchternen Römer pflegten einen Hofstaat und die Hofhaltung des orientalen Königs Herodes Antipas können wir uns auch anhand der vielen Inszenierungen von Bibelfilmen lebhaft vorstellen.

Es ist offensichtlich vor allem das Charisma des Rabbis, das die Autorität ausstrahlt und die Menschen in ihren Bann schlägt.

Alltagsgeschichten

Die Evangelien sind denkbar kurz und wohltuend knapp formuliert. In der von mir bevorzugten Übersetzung „Die Gute Nachricht“ wird die „größte Geschichte der Menschheit“ in vier Evangelien auf durchschnittlich gerade einmal 270 Seiten im Format Taschenbuch erzählt, wobei in allen vier kanonischen Evangelien bekanntlich rund ein Drittel mehr oder weniger dem Passionsgeschehen gewidmet ist.

Lauter kleine Leute

Die Karriere, die Jesus zur berühmtesten Persönlichkeit aller Zeiten macht, umfasst pro Evangelium im Schnitt also gerade mal gut 65 Seiten, und das, wie erwähnt, bei im Taschenbuchformat. Dieser Platz will doch genutzt sein und man müsste deshalb annehmen, dass da von großen Ereignissen berichtet wird. Das geschieht auch, aber die Mehrzahl, und das ist wirklich bemerkenswert, erzählt nicht von Großereignissen (wenn wir einmal vom nächtlichen Volksauflauf am See Genezareth absehen, bei dem man Jesus zum König ausrufen wollte); es sind vielmehr eben kleine Geschichten, kurze Episoden, Begegnungen dieses Jesus aus Nazareth mit Menschen seiner Umgebung, die einen bescheidenen Alltag widerspiegeln. Es sind gewöhnliche Menschen ohne Mandate, Ämter und Würde, die den Rabbi ohne Berührungängste ansprechen, ihn aufsuchen, ihn berühren wollen. Kein wirklich wichtiger oder mächtiger Mann taucht da auf, weder der galiläische König noch der römische Präfekt, nicht einmal ein Sadduzäer aus dem Jerusalemer Priesteradel lässt sich blicken, dieser überlässt die Examinierung des unwillkommenen Propheten wohl der niederen Priesterschaft, vielleicht gar den Dorfgeistlichen, jedenfalls so lange sich der neue Rabbi auf dem Land im Norden aufhält und die Stadt mit dem Tempel nicht betritt.

Der vielleicht mächtigste Mann, der Jesus in Math. 8,5–13 aufsucht, ist der Zenturio von Kafarnaum, der seinem militärischen Grad gemäß immerhin über eine Kohorte (360 Mann) gebietet; bei Lukas tritt dieser sogar nicht einmal selber auf; er schickt vielmehr zwei seiner Untergebenen (Lk. 1–10).

Ansonsten: Gewöhnliches Volk, ein paar Betuchte auch, aber es kommen auch die Armen, Verlassenen, Ausgestoßenen, kurz: der ganze „soziale Bodensatz“ im nördlichen Palästina.

Machen wir die Probe aufs Exempel: Wer kommt uns in den Sinn? Welche Begegnungen machen die Geschichte des Jesus von Nazareth lebendig? Und welche Begegnungen illustrieren und explizieren die Ethik, um die es Jesus ging?

Beispiele

Die Evangelien erzählen von einer ganzen Anzahl Begegnungen:

- Spontan kommt mir die Frau am Jakobsbrunnen in den Sinn, eine vielleicht hübsche, attraktive Frau in Samaria, die es mit der Monogamie offenbar nicht so genau nimmt und sich im Zusammenhang mit dem Tempel bei Jesus über die Arroganz der Juden (Jerusalem) beschwert; es ist eine meiner Lieblingsszenen, die auch viel über Jesu Eigenschaften aussagen und in seinen Charaktereigenschaften auch Ironie und Humor vermuten lassen.
- Da ist die Frau bei Tyrus; eine gewöhnliche Frau, die von Jesus schroff abgewiesen wird, die aber mit Geist und Witz den Rabbi um den Finger wickelt. Jesu anfängliche Reaktion auf die Bitten der Frau ist eigentlich irritierend, sogar verstörend. Aber wie immer macht der Ton die Musik: Wir wissen nicht, wie der Dialog geführt wurde. Wechseln wir die so oft vermuteten bierernsten Mienen mit freundlichen, verschmitzten Gesichtern aus, zeigt sich ein ganz anderes Bild, nämlich das eines Gesprächs, das ironisch und mit Witz geführt wird. Jesus fordert die Frau förmlich heraus, sie aber erweist sich als schlagfertig und schlau. Und für schlaue Menschen scheint der Rabbi aus Nazareth stets etwas übrig gehabt zu haben.
- Da ist ein Jüngling, der Jesus zwar auf Anhieb sympathisch zu sein scheint (Mk. 10,21), der sich aber in seiner zur Schau gestellten Frömmigkeit derart überschätzt und versteigt, dass Jesus den Mann blamiert wegschickt. Jesus scheint sich in ihm jungen Mann getäuscht zu haben, aber dessen Bigotterie einerseits und dessen Kapitulation andererseits gibt Jesus die Gelegenheit, jenes Bonmot zu kreieren, das längst zum kulturellen Welterbe gehört: „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in den Himmel!“

- Da sind da in Kafarnaum auch noch ein paar Männer, die keine Lust haben, für eine Heilung in der Schlange hinten anzustehen; viel lieber decken sie kurzerhand das Dach ab, um die Bahre des zu Heilenden von oben herab vor Jesu Füße seilen – was Jesus, der, ich erwähnte es, stets eine Schwäche für die Schlaun zu haben scheint, keineswegs irritiert oder verärgert, ihn im Gegenteil zu amüsieren scheint.
- Da ist eine Frau, die während Jahren Blutungen hat und in der Hoffnung auf Heilung den Saum des Kleids des Rabbis berührt und sich dann wie ein ertapptes Kind schuldig bekennt, Jesus ungefragt berührt zu haben. Ihr Glaube heilt sie, so wie viele andere auch, die beim Rabbi Hilfe suchen.
- Da ist auch noch ganz am Anfang von Jesu öffentlichem Wirken ein Synagogenvorsteher mit Namen Jairus, der den Rabbi um die Heilung seiner kleinen Tochter bittet, was in eine Totenerweckung mündet (wobei Jesus ausdrücklich betont, dass das Kind nicht tot gewesen sei).
- Und da ist eine Frau, die in vornehmerem Haus ein Gastmahl platzt, um Jesus mit sündhaft teurem Nardenöl zu ehren, was den Apostel Judas aus Kerioth zu massiver Kritik provoziert.

Und da ist auch ein kleinwüchsiger Zollverwalter mit Namen Zachäus, der zu klein ist, in der Masse den berühmten Rabbi zu sehen, weshalb er etwas eigentlich Banales tut, nämlich auf einen Baum zu steigen, um damit aber groß genug zu werden, um damit in die Menschheitsgeschichte einzugehen.

Befassen wir uns mit dieser im wahrsten Sinn des Wortes „merkwürdigen“ Begegnung zwischen einem Wanderprediger und einem Betrüger, die ums Jahr 30 in der Palmenstadt Jericho stattgefunden haben soll.

Die Locations

Wenn wir die Vita Jesu im Film-Terminus betrachten, kommt jeweils eine weitere Komponente hinzu: Die Location. Wo findet was statt? Gibt es Gründe, dass etwas da stattfindet? Ist die Location Teil der Handlung und – vor allem – der symbolischen Sprengkraft? Nicht immer, aber bisweilen schon. Zwei Beispiele:

- Die Verklärung Jesu findet wahrscheinlich auf dem Berg Tabor statt (oder, um es neut-raler zu sagen, sie ist auf Tabor angesiedelt). Der Berg Tabor, der übrigens einen imposante Ausblick bietet, stellt zur Zeit Jesu ein jüdisches Heiligtum dar.
Im Alten Testament besiegt Barack im Auftrag der Richterin Debora die Kanaaniter, die angeblich mit 900 eisernen Streitwagen die Isareliten zu vernichten trachten. (Buch der Richter, 4,12–16). Ist das Verklärungsereignis zufällig auf Tabor angesiedelt?
- Jesus will in Cäsarea Philippi von seinen Jüngern wissen, für wen ihn die Leute halten (und damit gibt er laut des Autors Carsten Peter Thiede die erste überlieferte Meinungsforschung in Auftrag). Dort bekennt Shimon Petrus seinen Glauben und formuliert als Erster den Titel und die Sendung Jesu: „Du bist Christus, der von Gott versprochene Retter.“ (Mt 16,13–23 / Mk 8,27–33 / Lk 9,18–20 / Joh 6,66–71).
Interessant ist der Ort in zweifacher Hinsicht: In Cäsarea Philippi stehen wichtige heidnische Heiligtümer, die zur Zeit Jesu populär sind und häufig besucht werden. Dort steht auch der Tempel für den vergöttlichten Kaiser Augustus; der Kaiser gilt zwar selber nicht als Gottheit, aber er wird als einen Sohn der Götter – einen Gottessohn also – verehrt. Stellen die Evangelien dem Gottessohn Augustus den wahrhaftigen Sohn des lebendigen Gottes gegenüber?
Zudem: Bei Cäsarea Philippi, am Fuß der Golanhöhen, entspringt in wunderschöner Landschaft der Fluss Jordan, der „jüdischste aller Flüsse“ (Thiede), der die Geschicke Israels seit jeher bestimmt hat und in dem Jesus getauft wird.

Alles bloß ein Zufall? Oder eine literarische Konzeption?

Wir wenden uns in zum Abschluss der Einleitung der Location zu, in der der kleinwüchsige Zöllner Zachäus Jesus von Nazareth sehen will – und von diesem schließlich gesehen wird.

Schauplatz Jericho

Jesus geht im 9. Kapitel des Lukas-Evangeliums nach Jericho und zieht durch die Stadt. Lukas beschreibt den Weg zum letzten Besuch Jesu in Jerusalem in allen Details. Es ist jene Wanderung – offenbar begleitet durch einen Pulk von Jüngern und Anhängern –, bei der Evangelist Lukas Jesus einen ansehnlichen Teil der Gleichnisse erzählen lässt; im Lukas-Evangelium passiert auf diesem letzten Wegstück von Galiläa hinauf in die Hauptstadt Judäas ein ganz großer Teil der Belehrungen Jesu, die in den anderen Evangelien auf verschiedene Begebenheiten verteilt stattfinden:

- Von der Gefahr des Reichtums
- Das Gleichnis von den anvertrauten Talenten,
- Das Gleichnis vom barmherzigen Samaritaner
- Das Gleichnis vom Richter und der Witwe
- Die Parabel vom armen Lazarus und vom reichen Prasser
- Die Parabel vom verlorenen Schaf
- Die Geschichte vom verlorenen Sohn

und vieles mehr.

Jesus und seine Anhängerschaft gehen durch das Jordantal und gelangen zur tiefst gelegenen Stadt der Welt, um dann in langsamer Steigung nach Jerusalem zu wandern, zum letzten Kapitel, in dem das Drama um Jesus von Nazareth einem ebenso blutigen wie dramatischen Höhepunkt entgegenstreben wird.

Jericho ist nicht nur die tiefst gelegene, sondern wahrscheinlich auch die bis dato älteste Stadt der Welt; ihre Anfänge reichen weit zurück bis in die Jungsteinzeit. Die ersten Spuren finden sich bereits um 7.000 v. Chr.; mit 9.000 Jahren blickt die heute eher trist wirkende und bedeutungslose, im palästinensischen Westjordanland gelegene Stadt auf eine lange Geschichte zurück.

Das alttestamentliche Jericho

Das erste Mal taucht Jericho in der Literatur im Buch Josua auf: Das Alte Testament erzählt uns vom Tod des Mose auf dem Berg Nebo östlich des Jordan-Flusses, im heutigen Königreich Jordanien gelegen (Dt 34,1–9), denn Gott bestrafte den Propheten damit, dass er den Fuß nicht ins gelobte Land setzen durfte. Der neue starke Mann heißt Josua und ist definitiv und eigentlich ausschließlich ein Mann des Krieges, ein Warlord im Grunde genommen, dessen Schwert sich alsbald und dauerhaft rot färbt vom Blut der von ihm Hingeschlachteten. Das Buch Josua erzählt uns, dass die über den Jordan setzenden Israeliten, die nach dem Auszug aus Ägypten für fast zwei Generation auf der Halbinsel Sinai gelebt haben, als erstes auf die befestigte Stadt Jericho stoßen, ein Königreich möglicherweise, in jedem Fall ein autonomer Stadtstaat.

Die Einwanderer sind überzeugt, von Gott selbst das gesamte Land geschenkt bekommen zu haben und da waren andere Völker und Stadtstaaten natürlich nur dumm im Weg und mussten verjagt, besser noch ausgelilgt werden. Das Alte Testament versteigt sich alsdann in der Behauptung, dass Gott selbst den Auftrag gibt, das ganze Volk von Jericho zu vernichten und in einem der ersten überlieferten Genozide – weitere werden bis in die Königsherrschaft von David folgen – Männer, Frauen und unschuldige Kinder und sogar die nun wirklich schuldlosen Tiere abzuschlachten.

Sie vollzogen den Bann an allem, was in der Stadt war, an Mann, Weib, Jung und Alt, bis zu Ochs und Schaf und Esel, mit der Schärfe des Schwertes. (Josua, 6,21)

Es mag ein Trost sein, dass die Archäologie keinerlei Hinweise auf eine gewaltsame Zerstörung der Stadt in der Jordansenke gefunden hat, weder um 1150 v. Chr. – in jener Zeit verortet man heute die „Landnahme“ – noch davor und danach. Bei einer gewaltsamen Zerstörung wäre man bei Ausgrabungen nämlich zwangsläufig auf Brandspuren gekommen; da solche nirgends zu finden sind, dürfen wir annehmen, dass die Zerstörung Jerichos eher ein literarisches Konstrukt ist als effektive Historie.

Dennoch: Jesus kannte die Geschichte und seine Zeitgenossen ebenfalls (zumindest die Gelehrten und Gebildeten); für die Juden um die Zeitenwende dürfte die Geschichte der Jericho-Zerstörung eine historische Tatsache gewesen sein, jedenfalls ein Faktum, das fester Bestandteil der Überlieferung war.

Gott offenbarte sich gut 1.100 Jahre zuvor mit einem schrecklichen Befehl, nämlich ein Massaker an jenen anzurichten, die da in einer Stadt leben, seit Jahrhunderten bereits, sogar Jahrtausenden schon. Sie alle müssen sterben, nicht, weil sie Böses getan haben, sondern, weil sie schlicht und ergreifend im Weg und damit quasi zur falschen Zeit am falschen Ort sind. Und Gott will, dass keiner davonkommt. Alle sollen sie sterben durch die Schärfe des Schwertes.

Das neutestamentliche Jericho

Szenenwechsel: Irgendwann im Frühjahr des Jahres 30 (vermutlich im Februar, sollten die Angaben von Lukas zutreffen, der als einziger vom Zöllner Zachäus berichtet) kommt der „Sohn“ desselben Gottes, der die Zerstörung der Stadt und das Hinschlachten von deren unschuldiger Bevölkerung angeordnet haben soll, in die Palmenstadt und zieht unbewaffnet und friedfertig durch die Straßen und Gassen. Zwar begleitet ihn eine große Anhängerschaft, aber es ist eine ohne Waffen und ohne Macht- oder Besitzansprüche. Alles geschieht sogar in einer großen Bescheidenheit. Aber nicht nur das: Die Menschen der Stadt verschanzen sich nicht hinter dicken Mauern, weil sie sich von diesem von Gott Erwählten fürchten; vielmehr erwarten, ersehnen sie dessen Besuch, denn viele glauben, dass er ihnen und dem Land von Gott gesandt wurde.

Was für ein Unterschied der Konzepte! Die Diskrepanz könnte wahrhaftig größer nicht sein: Während der alttestamentliche Gott das Verderben bringt und Blutvergießen und Tränen, verheißt der Gesandte des Herrn im Neuen Testament Freude, Versöhnung und Heilung.

Zufall oder literarisches Konstrukt?

War sich Jesus bzw. der Evangelist Lukas der Symbolhaftigkeit der Location bewusst? Oder interpretieren wir knapp 2.000 Jahre zu viel in etwas hinein, das sich da in der lukanischen Jesus-Biografie scheinbar so nebenher ereignet hat?

Hauptteil

Erfindungen oder Tatsachen?

Lukas ist, wie bereits erwähnt, der einzige der vier Evangelisten, der von der Begegnung Jesu mit dem Oberzollmeister in Jericho erzählt. Lukas neigt von allen vier Evangelisten am Allermeisten zu literarischen Überhöhungen, die mitunter wohl auch in maßlosen Übertreibungen münden.

Beispiel 1: Die Weihnachtsgeschichte

Die Weihnachtsgeschichte etwa wird von Lukas mit wahrhaft großer Kelle angerührt und man wundert sich schon, dass die Hirten von Bethlehem sich später offenbar partout nicht mehr daran erinnern können, dass ihnen auf einem Feld eine Heerschar von Engeln erschienen ist, um die Geburt des Messias' zu verkünden. Der große himmlische Auftritt geht vergessen, nichts davon spricht sich herum – und das in einer nicht nur geografisch kleinen Welt, wo in ihrer dörflichen Struktur wahrscheinlich alle irgendwie miteinander verwandt waren. Ein starker Hinweis, dass dieses Ereignis so niemals stattgefunden hat.

Beispiel 2: Christi Himmelfahrt

Während die anderen Evangelisten nichts von einer Himmelfahrt wissen wollen und das mutmaßlich älteste Evangelium nach Markus den auferstandenen Jesus nicht einmal selber auftreten lässt, schöpft Lukas abermals aus dem Vollen und erzählt uns von einer Himmelfahrt Jesu, die an *Special Effects* nicht mehr zu überbieten ist. Bei der Niederschrift der Apostelgeschichte nimmt Lukas nochmals Bezug auf dieses Ereignis und setzt noch einmal etwas drauf und zwar in einem solchen Maß, dass es einen abermals verwundert, weshalb die anderen drei Evangelisten nichts davon zu berichten wissen.

Und die Zachäus-Geschichte?

Ist also auch die Zachäus-Geschichte eine literarische Erfindung, bloß eine herzerwärmendes Geschichtchen, um fromme Gemüter zu bedienen?

Nicht unbedingt. Meiner Ansicht nach sind es gerade diese kleinen, unscheinbaren Stories, die definitiv auf tatsächlichen Begebenheiten beruhen dürften. Sie sind zu einfach und alltäglich gestrickt, um erfunden zu werden. Bei spektakulären Wundergeschichten ist eine gesunde Skepsis angesagt, bei Szenen wie die mit der Begegnung Jesus/Zachäus können wir hingegen darauf vertrauen, dass sie so oder ähnlich tatsächlich stattgefunden haben.

Folgen wir also dieser kurzen Episode, die bei Lukas das 19. Kapitel einleitet und aus nur zehn Versen besteht.

Die Protagonisten: Zachäus

Welche Rolle spielen die Charaktere, aber auch die Physiognomie der Protagonisten?

Als Filmemacher weiß ich, dass beides die Grundsubstanz einer erzählten Szene, Episode, Geschichte ist. Die Glaubwürdigkeit der Protagonisten ist substanziell: Beides muss glaubwürdig sein und beides muss in der Anlage bereits die zu erzählende Geschichte implementiert haben.

Interessant ist die von Lukas erwähnte kleine Gestalt des einen Protagonisten aus zwei Gründen:

Zum einen ist sie die Bedingung, dass die Story überhaupt funktioniert, denn es ist die kleine Gestalt des Zöllners, die ihn auf den Baum steigen lässt, sodass er von Jesus gesehen wird.

Zum anderen ist man versucht, Rückschlüsse zu ziehen. Wir kennen das Phänomen, dass Menschen mit auffallend kleiner Gestalt ihr „Manko“ zu kompensieren versuchen. Beispiele gibt es in der Geschichte – etwa in Politik und Kultur – viele und der vielleicht bekannteste „Fall“ ist der des französischen Kaisers Napoleon Bonaparte: Dessen Ego ist bekannt und man mag sich bisweilen sogar fragen, dass es dieser Drang zur Kompensation war, der einerseits Europa neu gestaltete, auf der anderen Seite aber den Kontinent im Blut der gefallenen jungen Männer beinahe ertränkte.

Wir brauchen aber gar nicht allzu weit in die Geschichtsschublade zu greifen: Ähnliches wäre wohl auch über Frankreichs ehemaligen Präsidenten Nicolas Sarkozy zu sagen, und als ich den Rolling Stones-Frontmann Mick Jagger einmal leibhaftig neben mir stehen sah, fiel mir auf, wie klein und unscheinbar seine Gestalt war; was Wunder, dass er sich sein Leben lang bemüht hat, dieses physiognomische Manko mit seinem immensen Charisma zu kompensieren!

War also die kleine Gestalt des Zöllners Zachäus dafür verantwortlich, dass er zum Raffzahn wurde und sein Manko mit Reichtum auszugleichen suchte? Interessant die Folgerung, die man daraus ziehen könnte: War es der Umstand, dass der spirituelle Superstar Jesus aus Nazareth dem verfeimten, kleinen Mann vor allen anderen der Stadt diese ungeheure Beachtung schenkte, ihn vor allen in gewissem Sinn sogar überhöhte? War dies der heilende Akt, der den Zöllner von seinem Minderwertigkeitskomplex befreite und die Reue und Läuterung des Zachäus erst möglich machte?

Politik und Ökonomie um die Zeitenwende

Über die unbeliebten Zöllner wurde schon oft genug berichtet und man darf davon ausgehen, dass den meisten Interessierten diese Berufsgattung in fast erschöpfender Weise bekannt ist, weshalb ich mich kurz darauf konzentriere, die um die Zeitenwende vorherrschende Struktur von Gesellschaft und Ökonomie zu streifen.

Herodes Antipas, Tetrarch von Galiläa, kurbelte, so der Papyrologe und Autor Carsten Peter Thiede in seinem Buch „*Jesus und Tiberius*“, die Wirtschaft kräftig an und vor allem der Fisch aus dem See Genezareth wurde zum Exportschlager, der sich sogar im fernen Rom großer Beliebtheit erfreute.

In der Ortschaft Magdala am nordwestlichen Ufer des Sees Genezareth geradezu industriemäßig eingepökelt, landete der Fisch kaum einen Monat später auf den Tellern der römischen Oberschicht, die eine Schwäche für Exotisches hatte; vielleicht waren es nicht gerade Nachtigall-Züngchen aus Nordgallien und Krabben-Zahnfleisch aus der Mongolei, wie das uns der Comic-Band „*Asterix als Gladiator*“ suggeriert, aber der Fisch aus Palästina war in den Villen Roms alleweil willkommen.

Die Folge, so Thiede weiter, sei eine sich entwickelnde freie Marktwirtschaft gewesen, gekennzeichnet durch Spezialisierung und Gewinnmaximierung: Nicht mehr die Abdeckung des Eigenbedarfs ist das Ziel, sondern die Vergrößerung des eigenen Betriebs steht im Fokus; nicht der Wille, autark zu sein, bestimmt das Streben, sondern das Wachstum.

Steuern und Abgaben

Wohlstand und Reichtum wecken Begehrlichkeiten.

Es sind nicht bloß Besatzer, die aus der tributpflichtigen Provinz Palästina Steuern herauspressen; überhaupt wird Rom als Schreckensgespenst einer Besatzungsmacht mitunter zu schwarz gemalt. Eine Szene in Monty Pythons satirischem Meisterwerk „*The Life Of Brian*“ mag die Situation passend umschreiben: Die „Befreiungsfront Palästinas“ (oder war es die rivalisierende „Palästinische Freiheitsfront“?) echauffiert sich über die bösen Römer und deren Anführer klagt an:

„Was haben uns die Römer denn schon Gutes gebracht?!“; es ist kurz still, dann murmelt jemand:

„Infrastruktur ... Straßen ...“

„Also gut, Straßen“, lenkt der Anführer ein. „Aber darüber hinaus?“

„Wasserversorgung“, kommt's aus der Versammlung.

„Meinetwegen! Die Wasserversorgung. Aber darüber hinaus?“

„Frieden und Stabilität!“ ...

Die Szene zieht sich dahin und am Ende wissen die Eiferer kaum mehr, worüber sie sich empören, wogegen sie genau zu Felde ziehen sollten.

Jüdische Privilegien

Tatsächlich waren die Juden Palästinas gewiss nicht die am schlechten gestellten Untertanen des römischen Kaisers:

Religions- und Kulturfreiheit

Rom gewährte den Juden eine nahezu absolute Religions- und Kulturfreiheit und im Gottesstaat Israel hat, entgegen der landläufigen Annahme, der Sanhedrin, die Versammlung der 71 führenden Priester, durchaus das Recht, Delinquenten zum Tod zu verurteilen; politische Anklagen waren dem Priesteradel zwar untersagt, aber für kultische Vergehen wie Ehebruch oder Blasphemie konnte der Sanhedrin durchaus die Steinigung, die Enthauptung oder den Scheiterhaufen anordnen (Shimon Gibson; „*Die sieben letzten Tage Jesu*“).

Rom schritt sogar zweimal ein, als der Präfekt Pontius Pilatus die Kulturfreiheit der Juden ritzte, was zu einem Massaker an religiös eifernden Zivilisten führte. Nachdem Pilatus das zweite Mal deswegen vor dem Kaiser in Rom Rechenschaft ablegen muss, verschwindet er um das Jahr 36 spurlos aus der Geschichte; es ist deshalb nicht anzunehmen, dass die zweite Unterredung ein netter Plausch bei Kaffee und Kuchen gewesen ist.

Faszination Judentum

In Rom war man im Allgemeinen den Juden wohlgesonnen; bereits Julius Cäsar entband die Juden von der Militärflicht (Thiede) und in den schöngestigen Kreisen Roms war man von der transzendenten Religion der Juden durchaus fasziniert.

Es kam unter Tiberius nur zu zwei eher kleineren antijüdischen Umtrieben, die man kaum als Pogrome bezeichnen kann, die aber vom judenfeindlichen Sejanus, Chef der Prätorianer- Garde – Pilatus gehörte im Übrigen zum Dunstkreis des Sejanus –, initiiert wurden und gänzlich aufhörten, nachdem dieser unrühmlich aus dem Amt entfernt worden war.

Das Jerusalemer Vichy-Regime

Die Priester – vor allem die Partei der Sadduzäer, die auch stets den Hohepriester stellte – konnten es erstaunlich gut mit den Römern. Man wusste, dass die Männer vom Tiber gekommen waren, um zu bleiben, weswegen man sich mit ihnen in einer Art Symbiose arrangierte. Die Geschicke des Hohepriesters Josef Kaifas – der mutmaßliche Drahtzieher im Prozess gegen Jesus – war so eng mit dem römischen Statthalter verknüpft, dass auch er kaum ein Jahr nach dem unrühmlichen Abgang des Pilatus Amt und Würden verlor und vom neuen starken Mann, dem Legaten Vitellius, im Jahr 37 abgesetzt wurde (Flavius Josephus; „*Antiquitates Judaicae*“ XVIII 95)

Interessant auch die Hinweise, dass die Priester im Jerusalemer Tempel zweimal pro Jahr für das Wohl des Kaisers opferten; damit umgingen sie mit der ausdrücklichen Erlaubnis Roms das von den Untertanen als Staats-

und Unterwerfungsakt geforderte Opfer an den „göttlichen“ Kaiser selbst; die Römer nahmen Rücksicht auf die religiösen Gefühle der Juden, die keine Gottheit neben dem Allmächtigen tolerierten. Mit dem Kompromiss war allen geholfen und er zeigt, dass Rom bei aller Brutalität, das dessen Machtpolitik innewohnte, sich auch durchaus auf pragmatische Ansätze verstand – zumindest solange das Fließen der Steuern und die *Pax Romana* nicht beeinträchtigt und tangiert wurden.

Kaifas & Co hatten offenbar tatsächlich gute Gründe, für Gesundheit und Wohl des „göttlichen“ Tiberius zu beten, der ihnen so viele Privilegien einräumte.

Die Zusammenarbeit lief gar in weiten Teilen so gut, dass man sogar Vergleiche mit dem französischen Vichy-Regime anstellen könnte, das so wunderbar pragmatisch mit den Besatzern aus Nazi-Deutschland kooperierte.

Der jüdische Aufstand

Dass die Juden trotz dieser privilegierten Stellung um 68 dennoch den Aufstand probten und sich gegen die Supermacht Rom erhoben, löste am Tiber nicht nur bloßes Unverständnis aus; vielmehr empörte es die Machthaber und man war entschlossen, dem Spuk ein für alle Mal ein Ende zu setzen. Vier Legionen – mit den dazugehörenden Hilfstruppen dürfte es um die 40.000 Mann gehandelt haben – werden in Marsch gesetzt. Der Befehlshaber der Donau-Legionen, Titus Flavius Vespasian, belagert Jerusalem und nachdem dieser unverhofft zum Kaiser gemacht wird, schlägt sein Sohn Titus im Jahr 70 den Aufstand mit aller Brutalität nieder, zerstört den Tempel und schleift die Stadt.

Es ist das Ende eines Aufstandes, der rund eine Million Menschenleben gefordert hat und für fast 2.000 Jahre das Ende einer geografischen jüdischen Nationalität bedeutete.

Zöllner und Kollaborateure

Es waren aber nicht bloß die Römer, die happige Steuern eintrieben; auch Herodes Antipas presste das Land mit immer drastischeren Steuern aus und auch der Tempel in Jerusalem machte zusätzlich die hohle Hand, um von der arbeitenden Landbevölkerung den Obolus einzutreiben.

Die aufsässigen Galiläer waren nicht bloß antirömisch, sondern auch gegen ihren König von Roms Gnaden, einen Marionettenfürst, der es sich auf Kosten der einfachen Landbevölkerung gut gehen ließ.

Die Steuern wurden aber nicht vom Tetrarchen oder Präfekten selber eingetrieben; das besorgten eben die berühmt-berüchtigten Zöllner. Sie arbeiteten als freie Unternehmer, pachteten die Zollstationen und kassierten die eigenen Landsleute ab, um sich an den Überschüssen zu bereichern. Es versteht sich von selbst: Je größer die Überschüsse, desto reicher wurde der Pächter. Und dieser nutzte selbstverständlich die Zeit, in der er das Recht zum Geldeintreiben innehatte.

Gleichnisse aus der Geldwirtschaft

Diese ständig steigenden Abgaben heizten das ökonomische Klima zusätzlich an. Der Neutestamentler Martin Ebner beschreibt in seinem Buch „*Jesus von Nazareth*“ recht deutlich, dass sich die Ökonomie der Provinz Palästina und namentlich in Galiläa mehr und mehr in eine kapitalistische Form umwandelte, wovon auch zahlreiche Gleichnisse Jesu Zeugnis ablegen: Jesus erzählt von Geldverleihern, von Zinsen und Schuldenhaft, die eine bereits ausgeklügelte Finanzstruktur beinhaltet.

Heute wieder bekannte Phänomene tauchen auf: Projekt- und Zeitarbeit, Überschuldung, ökonomische Verunsicherung und eine zunehmende Ausdünnung des Mittelstandes. Keine guten Aussichten also für die Zeitgenossen Jesu. Was Wunder, dass man die verruchten Zolleintreiber alle hätte vergiften können?

Die Protagonisten: Jesus Christ, Superstar

Jesus von Nazareth näher vorzustellen ist wohl kaum mehr von Nöten; entgegen einiger Behauptungen wissen wir recht viel über ihn und es scheint mir reichlich unfair, sogar wissenschaftlich unlauter, die Evangelien als historische Biografien zu disqualifizieren, da sie, wie es immer wieder heißt, einen religiös-missionierenden Zweck verfolgten. Auch die Biografien über die römischen Kaiser verfolgten stets einen Zweck, einen politischen zwar, aber punkto Glaubwürdigkeit macht es keinen Unterschied, ob eine Niederschrift politisch oder religiös motiviert ist. Wenn man also Julius Cäsars Schrift „*Vom Gallischen Krieg*“ – der Mount Everest der politischen Propaganda! – als historische Quelle akzeptiert, darf man auch die vier Evangelien als Zeitdokumente akzeptieren. Und mit immerhin vier Biografien dürfte das öffentliche Wirken Jesu zum vielleicht am besten dokumentierten Jahr in der gesamten Antike zählen.

Nur keine Politik!

Wir wissen nicht, wie sehr die Landbevölkerung in Jesus den effektiven Messias sah; die Evangelien suggerieren es, aber sie wurden später geschrieben, als sich die Idee der Gottessohnschaft bei den Christen bereits durchgesetzt und verselbständigt hatte. Auch die Anklage, die als Titulus dreisprachig (Lateinisch, Griechisch und Hebräisch) an Jesu Kreuz prangte, muss nicht bedeuten, dass man in Jesus den neuen David gesehen hat. Kurz zuvor, so erzählt es uns vor allem das Johannes-Evangelium in dramatischen Sätzen, hat die Masse, nach der Hinrichtung des im Volk populären Täufers Johannes aufgewühlt, in einem eher politisch als spirituell motivierten Happening Jesus zum König machen wollen. Dies geschieht an jenem Event, an dem Jesus rund

5.000 Menschen mit ein paar Fischen und Broten mittels eines grandiosen Wunders gesättigt haben soll. Allein, Jesus lehnt die Krone ab, ein Vorgang, der viele und vor allem die Eiferer mehr als nur irritiert haben dürfte. Eines hingegen dürfen wir annehmen: Jesus avancierte in kurzer Zeit zu einem spirituellen Superstar, vergleichbar mit dem Eremiten und Hungerkünstler Niklaus von Flüe (1417–1487), der binnen weniger Monate zum berühmtesten Mann zwischen Genfersee und Bodensee avancierte und Scharen anlockte, die ihn sehen und berühren wollten. Während sich aber der 1947 von der katholischen Kirche heiliggesprochene Bruder Klaus durchaus in politische Belange einmischte und sich in etwas zweifelhafter Weise auch als politischer Berater hervortat, mied Jesus die Politik grundsätzlich: Offenbar ließ er sich weder für politische Zwecke einspannen, noch stellte er sich wie sein Vetter Johannes gegen Rom und den König. Dies mag erklären, dass weder Pilatus noch Herodes gegen Jesus vorgegangen ist, auch wenn wenigstens das Johannes-Evangelium suggeriert, dass nach der Beseitigung des Täufers auch Jesus auf der Flucht war und vor allem bei seinem letzten Besuch in Jerusalem um sein Leben fürchten musste:

Tomas, der auch Zwilling genannt wurde, sagte zu den anderen Jüngern: „Lasst uns mitgehen und mit ihm sterben.“ (Joh 11,16)

Superstars sind fast immer eine Verkörperung dessen, was die Zeit benötigt; sie erfüllen Erwartungen und widerspiegeln den Zeitgeist.

Die Beatles etwa steckten ihre Köpfe eng aneinander, um ins selbe Mikrofon zu singen; eine fast schon homoerotische Angelegenheit, jedenfalls in den frühen 60ern, als es gewiss ebenso viele Homosexuelle gab wie heute, außer dass von einem Outing oder einer Salonfähigkeit noch weit und breit nichts zu sehen war. Als die Beatles so nett wurden, dass selbst die Queen sie empfing, war es Zeit für die Rabauken aus London: Die Rolling Stones, die angesichts des gesellschaftlichen Angebots einfach keine Befriedigung kriegten, waren die richtige Antwort am Vorabend der 68er- Revolution, als die Studenten den Aufstand probten und sogar mit einer an sich gescheiterten Revolution die westliche Gesellschaft in nur einem heißen Sommer nachhaltig veränderten.

Der Zeitgeist und ihre Helden

Wir wissen nicht im Detail, was die Menschen in diesem Jesus aus Nazareth sahen; aber wir können davon ausgehen, dass er als spiritueller Superstar tatsächlich eine „Jesumania“ auslöste. Ob die Menschen kreischten wie weiland bei den Fab Four und den Stones, wissen wir nicht, aber es scheint naheliegend, wenn wir etwa lesen, wie frenetisch Jesus bei seinem Einzug in Jerusalem gefeiert wird.

Einen ähnlich frenetischen Einzug dürfen wir auch in Jericho annehmen, als Jesus am Anfang des 19. Kapitels dort eintrifft. Es müssen Menschenmassen auf der Straße gewesen sein; nur so ist zu erklären, dass der kleinwüchsige Zachäus keine Chance hatte, einen Blick auf den Popstar zu erhaschen – wenn er sich nicht etwas einfallen ließ.

Die Handlung

Die Geschichte ist bekannt und der Einfall des Zolleintreibers auch. Der kleine Mann bedient sich einer kleinen List, um den gefeierten Promi zu sehen: Er klettert auf einen Maulbeerbaum, um sich einen Blick zu verschaffen. Gut möglich, dass es ein seltsamer Anblick war, diesen reichen Mann bei seiner Kletterübung zu beobachten und vielleicht mag er seltsam ausgesehen haben, da oben auf dem Baum. Immerhin gehörte er zwar nicht zu den Beliebten, aber eben zu den Reichen und diesbezüglich gehörte Zachäus zumindest zu den Celebrities von Jericho.

Der Zöllner auf dem Baum

Wir wissen wenig bis nichts über die Motivation des Mannes für sein Handeln. War es Sensationsgier? Oder war dieser Mann tatsächlich bußfertig und war es seine echte Reue über seine Betrügereien, die ihn veranlasste, den Volkspropheten zu sehen?

Kaum. Die Geschichte – und das macht sie so interessant und echt – nimmt eine Wendung, die keineswegs vorhersehbar ist. Zachäus war wohl auch kaum daran gelegen, aufzufallen, zumal er aus guten Gründen in der Stadt wenig gelitten war; unbeliebte Menschen fallen in Gesellschaft stets nur ungern auf.

Erst jetzt, nachdem der Zöllner auf seinem Ast steht oder sitzt, wird die Begebenheit zur Geschichte: Zachäus sieht zwar diesen Jesus, aber das Entscheidende geschieht im Anschluss: Jesus sieht Zachäus.

Ein verunglückter Empfang

Und jetzt folgt der Promi und Star folgt nicht dem Staatsakt, den man für ihn wahrscheinlich vorbereitet hat. Einmal mehr verhält sich dieser Jesus unberechenbar und verletzt das im Orient durchaus wichtige und hochgeschätzte Protokoll. Jesus bleibt stehen und spricht den Mann auf dem Baum an – ausgerechnet ihn, den Kollaborateur, den Verräter und Räuber am eigenen Volk!

Es ist mehr als gut vorstellbar, wie der Zolleintreiber rot angelaufen sein mochte, wie sein Herz zu pochen begann und es ihm den Schweiß auf die Stirn trieb, als der als heiligmäÙig verehrte Popstar ihn, ausgerechnet ihn anspricht, und das vor allen anderen Menschen, die ihn, Zachäus, am liebsten an eben jenem Maulbeerbaum aufgehängt hätten, in dessen Ästen er so frech und dreist hockte.

Einmal mehr machte sich Jesus in Jericho keine Freunde, wenigstens nicht in der High Society der Palmenstadt. Kurzfristig jedenfalls nicht. Im Allgemeinen aber ging Jesu Strategie der Unberechenbarkeit am Ende stets auf: Dass Jesus nicht den Reichen und Schönen hofierte, machte ihn bei der Landbevölkerung beliebt, sodass offenbar auch die Zeloten Jesus achteten, obwohl er sich für ihre Freiheitsprojekte in für sie gewiss enttäuschender Weise nicht hatte einspannen lassen (Mt 16,13–20 / Mk 8,27–30 / Lk 9,18–21 / Joh 6,67–7).

Und wieder ein verlorener Sohn

Gewiss hatte man für den berühmten Volkspropheten ein Festmahl ausgerichtet, bei dem sich die Honorationen der Stadt eingefunden hätten. Bestimmt war alles bereit, die Ziegen und Schafe geschlachtet, ein Rind vielleicht auch, es war aufgedeckt und angerichtet. Endlich war der Star auch bei ihnen in Jericho und es war – so wie es heute noch ist - das Privileg der Behörden und der Herrschaften, mit dem ungewöhnlichen und berühmten Mann in persönlichen Kontakt zu treten, ihm die Hand zu schütteln, mit ihm zu speisen und sich danach mit durch eben jene Begegnung ausgezeichnet und überhöht zu fühlen.

Der evangelische Theologe Guido Baltes schreibt in seinem Buch „Jesus, der Jude und die Missverständnisse der Christen“ kenntnisreich über die Abläufe, die damals in der orientalisches-jüdischen Tradition zu beachten waren. Dies galt sogar im privaten Bereich, aber das galt wahrscheinlich in einem weit höheren Maß bei einer offiziellen Angelegenheit. Und um eine solche dürfte es sich beim Besuch des berühmten Volkspropheten auf jeden Fall gehandelt haben.

Aber bei Jesus passierten stets Überraschungen; er schmeißt das Staatsbankett und lädt sich stattdessen beim unbeliebtesten Bürger der Stadt selber zum Essen ein und Lukas will uns glauben machen, dass Jesus den ihm doch Unbekannten mit Namen ansprach:

„Zachäus, steige schnell herunter, ich muss heute dein Gast sein!“

Ob Gott Jesus den Namen des Zöllners eingab, wissen wir nicht. Aber vielleicht war es auch viel banaler: Jesus weilte wohl zuvor bereits im unteren Jordantal und es ist gut möglich, dass er von diesem kleinwüchsigen Zöllner gehört hatte, der in seiner Raffgier die eigenen Landsleute so schamlos abkassierte. Vielleicht machte Jesus sich einen Reim darauf, als er den vornehm gekleideten Mann, klein an Gestalt, auf dem Ast sitzen sah. Wie gut Jesus in Mathematik war, wissen wir ebenfalls nicht, aber eins und eins zusammenzählen konnte er gewiss und er nutzte die Gunst des Augenblicks, ein Exempel in positivem Sinn zu statuieren und einmal mehr vorzuführen, dass die verlorenen Söhne stets nach Hause finden, sofern sie es wollen.

Das Bekenntnis

Der Rest ist bekannt: Jesus kehrt in der Villa des Zöllners ein und speist mit ihm. Wahrscheinlich sind die Ehrwürdigen und Betuchten gefolgt und haben sich in der Villa des Verhassten ebenfalls zu Tische gelegt, in jedem Fall dürften die Jünger mit dabei gewesen sein.

Zachäus bekennt freimütig und offenbar sogar unaufgefordert seine Schuld; er bekennt, die Menschen seiner Stadt schamlos und wiederholt betrogen zu haben. Und darüber hinaus will er, der Raffzahn, Sühne leisten, die Hälfte seines Vermögens den Armen geben und allen, die er abgezockt hat, das Vierfache zurückerstatten. Den Einheimischen dürfte das Fladenbrot im Hals stecken geblieben sein. Konnten sie ihren Ohren trauen? Die Hälfte des Vermögens wollte der Wicht verschenken? Und das Vierfache zurückzahlen?

Die Vergebung

Wir wissen natürlich nicht, ob Jesus wirklich in das Herz des Mannes sah, ob er dessen Bußfertigkeit bereits bei der ersten Begegnung auf der Straße erkannt hat. Aber spirituell begabte Menschen spüren solche Eigenschaften; sie nehmen die Vibes in fast telepathischer Weise auf, weshalb wir glauben dürfen, dass Jesus mit einem Erfolg seiner „Zachäus-Mission“ rechnen durfte und damit sein Gleichnis vom verlorenen und bußfertigen Sohn, das er im hier relevanten Lukas-Evangelium vier Kapitel zuvor erzählt, vor aller Augen anschaulich illustrierten konnte.

Explizit nimmt Jesus das Vaterbild auf und bringt das Bild der geheilten Familie ein:

„Heute hat Gott dich mit deiner ganzen Familie angenommen ...“

Den Anwesenden ruft er in Erinnerung, dass der einstige Schelm als Bußfertiger wieder bedingungslos der Gemeinschaft angehört und dass die Betrügereien der Vergangenheit zwar nicht vergessen, aber immerhin vergeben sein müssen:

„... Auch du bist ja ein Nachkomme Abrahams ...“

Und die Geschichte endet mit einer Feststellung, die immer wieder das Handeln Jesu zu bestimmen scheint:

„... Der Menschensohn ist gekommen, um die Verlorenen zu suchen und zu retten.“

Schlussgedanken

Sündige tapfer!

Die in den Evangelien erzählten Geschichten und Episoden sind immer bloß kurze Momentaufnahmen. Eine Art *Freeze Frame* in einem langen Film, ein kurzes Innehalten, eine prägende Begegnung mit einer unmittelbaren Reaktion. Wir haben keine Ahnung davon, was mit den Menschen geschah, nachdem Jesus wieder weiterzog. War die Begegnung mit Ihm so prägend, wie es William Wylers Monumentalfilm „*Ben Hur*“ 1959 darstellt, wo allein die Begegnung mit Jesus den halbverdursteten Juda Ben Hur wieder aufrichtet und ihn als Gefangener 41 auf der römischen Kriegsgaleere am Leben hält? Oder verflöcht irgendwann das Fludium, dass Jesu Charisma verbreitete? Kamen irgendwann die Dornen des Alltags, die Winde des Schicksals, die das Korn nicht wachsen ließen oder die Neider als die Vögel des Himmels, um diese Saat zu fressen, so wie es Jesus in einem seiner Gleichnisse beschrieb (Mt 13,3–9 / Mk 4,3–9 / Lk 8,5–8)?

- Was geschah mit der Frau, die Jesus am Jakobsbrunnen beim heutigen Nablus so kokett begegnete und mit ihm eine wahrhaft ungezwungene Diskussion führte? Brachte sie ihr turbulentes Liebesleben in die gesellschaftlichen Normen oder verblieb sie auf abenteuerlichen Wegen?
- Sündigte die Ehebrecherin, die Jesus vor der Steinigung rettete, tatsächlich nicht mehr oder musste sie zu ihrem Mann zurückkehren, der sie nur noch übler misshandelte, bis sie sich nicht mehr beherrschen konnte und ihn im Affekt mit einem Stein erschlug?
- Wurde der Zenturio von Kafarnaum ein milder Offizier und begnadigte den Legionär, der drei Jahre später auf der Wache eingeschlafen war und deshalb nach Militärgesetz das *Fustuarium* erleiden sollte, was bedeutet hätte, dass er von den eigenen Kameraden zu Tode geprügelt worden wäre?
- Und überkam schließlich den geläuterten Zöllner Zachäus Jahre später wieder dieser pragmatische Geschäftssinn, der oft allzu schnell in eine unappetitliche Halsabschneiderei münden kann?

Wir wissen es nicht. Aber wir wissen, dass sich die Biografien dieser Menschen auch fortsetzten, als Jesus bereits wieder fort war, nachdem er die Stadt verließ, nachdem er das Martyrium erlitten hatte. Nichts, heißt es, sei so schwer zu ertragen wie eine Reihe glücklicher Tage. Noch schwieriger aber scheint es, im Glauben für immer inspiriert und deshalb ohne Fehl und Tadel zu sein, von Schuld frei und auf Dauer geläutert zu sein und zu bleiben.

Nicht die Gerechten

Es ist immer wieder erstaunlich, dass es nicht die Gerechten sind, die Jesus Gelegenheiten geben, den Menschen das Wesen und die Eigenschaften Gottes zu erklären. Die Gerechten (oder jene, die sich für solche halten) scheinen Jesus wenig zu interessieren. Entweder scheinen sie seiner nicht zu bedürfen, oder aber er schien sich in ihrer Gegenwart zu langweilen.

James Bond und Dirty Harry

Machen wir die Probe aufs Exempel:

Welche Charaktere halten einen Film, einen Roman am Laufen? Die Netten und Frommen oder die Halunken und Gauner? Wer treibt das Geschehen voran? Die friedvollen „Pflichterfüller“ oder jene, die es auf die schiefe Bahn verschlagen hat?

Warum war in der legendären US-amerikanischen Fernsehserie „*Dallas*“ der fiese J.R. Ewing (Larry Hagman) so unendlich viel interessanter und als Filmfigur so viel attraktiver als sein netter Bruder Bobby (Patrick Duffy)? Was machte das „Denver-Biest“ Alexis (Joan Collins) in der US-Konkurrenz-Serie „*Dynasty*“ so viel interessanter als die adrett-korrekte Chrystal Carrington (Linda Evans)?

Und warum sind jene Filmhelden am interessantesten, die Widersprüche in sich vereinen und in ihrem Streben nach Gerechtigkeit jede Menge „roter Linien“ überschreiten, um ihr Ziel zu erreichen? Der Beispiele sind viele: *James Bond*, *Ethan Hunt*, *Philipp Marlowe*, *Dirty Harry* oder *Rick Blane*, der Besitzer von Rick's American Café in Casablanca, der mit Visa handelt und erst im letzten Moment zum moralischen Helden wird, nicht ohne dabei einen sarkastisch inszenierten Pragmatismus beizubehalten)

Der Konflikt als Treibstoff

Offenbar bedarf es eines Konflikts, damit die Sache vorantreibt. Es braucht das Gefälle, das einen Fluss fließen lässt; Gewässer, die kein Gefälle haben, sind stehende Gewässer, deren Wasser allzu schnell abgestanden und faulig wird. Das trifft nicht nur auf die wissenschaftliche Theorie des *Storytelling* zu; es ist eine allgemein gültige Tatsache, ein Faktum, das wir immer wieder selber erleben.

Der Konflikt scheint der Treibstoff zu sein und die Sünder und verlorenen Söhne der Motor. Sie befeuern die Handlung, erhöhen die Spannung und interessieren das Publikum. Es sind übrigens auch die krummen, holprigen Biografien, die uns in den Bann ziehen; es sind die Brüche und unerwarteten Wendungen, die unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken. Eine Erkenntnis folgt aus dem Scheitern, eine Läuterung aus der Unreinheit, aus den Niederungen der Sündhaftigkeit. Wer hätte sich für Rocky Balboa interessiert, wäre er bereits als Champion geboren worden? Wer hätte zumindest während der ersten drei großartigen Rocky-Filmen Anteil am Werdegang

des „Italien Stallion“ genommen, wenn er Sieg und Erkenntnis nicht in einem Tal von Blut und Tränen schmerzlich hätte erwerben müssen?

Jesus bedurfte der Sünder, der Gefallenen, der Gescheiterten, um seine Weisheit, um die göttliche Ordnung zu illustrieren. Selbst Jesu Erlösungstod bedurfte eines bad guy; die Evangelien vermitteln uns deutlich, dass es ohne einen Judas-Kuss die Passion und Auferstehung Jesu nicht gegeben hätte. Als Christen schließen wir daraus, dass Gott selber der Sünderinnen und Sünder bedarf, um uns seine Liebe zu zeigen. Und wir Menschen bedürfen der Sünde, um Erkenntnis zu gewinnen, uns zu entwickeln.

Das Licht über allem

Gott ist der Herr über das Gute und das Schlechte, denn er steht nicht als Puppenspieler über uns; er zieht nicht an den Fäden und lässt uns mal dahin, mal dorthin hampeln, wie es uns Paulus, Augustinus und in nahezu perverser Form der Genfer Reformator Jean Calvin weismachen wollen.

Gott steht nicht über uns, sondern wir sind in ihm. Gott und der Sohn sind eins. Und am Anfang steht der Logos. Das Allumfassende. Das apokryphe, gnostisch beeinflusste Thomas-Evangelium knüpft eindrücklich an den gewaltigen Prolog des kanonischen Johannes-Evangeliums an:

*Ich bin das Licht, das über allem ist.
Ich bin das All; das All ist aus mir hervorgegangen,
und das All ist zu mir zurückgelangt.
Spalte ein Holz,
ich bin da.
Hebt einen Stein auf,
und ihr werdet mich dort finden.
(Logion 77)*

„Ich habe niemandem etwas getan.“

Europa wird immer säkularer; seit 200 Jahren ist jede Generation weniger religiös als die vorherige. Das sagen jedenfalls die Statistiken. Auch wenn nicht jeder Konfessionslose Agnostiker oder gar Atheist ist, so muss man dennoch feststellen, dass ein gelebter Glaube in der Öffentlichkeit kaum noch stattfindet und selbst christliche Feste inzwischen wohl eher als weltliche Familienfeste erfahren werden. Wie aber kam es, dass Kirche und Glaube in so kurzer Zeit aus dem öffentlichen Diskurs verschwunden sind? Natürlich haben Naturwissenschaften viele der einstigen Rätsel und Mysterien entschlüsselt, und die moderne Medizin ist zu einem starken Argument geworden, Genesung und Heilung nicht mehr allein im Gebet dem Herrgott anzuvertrauen. Zudem hat der soziale Wohlfahrtsstaat vieles verwirklicht und institutionalisiert, was einst zu den Errungenschaften christlicher Nächstenliebe gehört hat.

Sind wir stecken geblieben?

Sind das die Gründe für das Abdriften von Glaube und Religion in den Privatbereich? Das wäre zu kurz gegriffen und möglicherweise sind die Gründe weit gravierender: Kann es sein, dass die Evangelien, das Christentum und die Kirchen die Antworten auf Fragen schuldig bleiben, die den modernen Menschen beschäftigen? Bleibt der christliche Glaube in der Vergangenheit verhaftet? Können wir mit einer Religion noch etwas anfangen, die scheinbar in Teilen in einer aus dem Mittelalter stammenden vertikalen Struktur und trotz Reformation und Aufklärung in vielen Belangen doch irgendwie in der Gotik steckengeblieben ist?

Ich habe es in vielen Gesprächen immer wieder gesehen: Womit man heute offensichtlich seine liebe Mühe hat, ist die von Anfang an präsenste Strafpädagogik der Kirchen, aber auch die paulinische Theologie, die den Menschen bereits in seiner puren Existenz zum schuldigen Geschöpf macht, das per se schon so missraten ist, dass es von Geburt an zur Hölle verdammt ist – falls er nicht durch den Akt der Gnade Gottes und durch das Blutopfer seines Sohnes von der ewigwährenden Folterkammer errettet wird.

Solche Drohungen freilich kamen den Kirchen zupass, denn die Angst stärkt bekanntlich den Glauben. Allein, eine solche Strafpädagogik vermag heute kaum mehr anzusprechen. Nicht, weil sie unbequem wäre, sondern, weil sie in unserer heutigen Zeit absurd, ja geradezu unappetitlich anmutet: Gott, der seine Kinder im „Backofen“ – egal, ob nun als real oder als Metapher verstanden – schmoren und leiden lässt, widerspricht in unserem Empfinden jeder Vernunft. Und sollte der Mensch wirklich von Grund auf fehlerhaft sein, so wäre doch eigentlich allein sein Produzent dafür verantwortlich und müsste sich deshalb wohl eher selbst an der Nase nehmen.

Ich finde es gut und richtig, dass Strafpädagogik und Schuld-Theologie nicht mehr greifen, denn sie haben in den vergangenen Jahrhunderten weiß Gott genug Schaden angerichtet, etwa, als die Menschen in ihrer Angst eher an die Angriffe des Teufels als an die Liebe Gottes glaubten. Und in diesem Zusammenhang fällt mir ein, was mir der Schweizer Hollywood- Regisseur Mark Forster einmal in einem Gespräch sagte:

„Nicht Hass ist das Gegenteil der Liebe, sondern die Angst.“

Nicht ungebraucht zurück!

Aber gibt es einen Glauben jenseits der Dogmen? Und gibt es eine christliche Spiritualität jenseits von Institutionen, Theologie und frommen Traditionen?

Die gibt es durchaus, nämlich im Wahrnehmen der Eigenverantwortung und im furchtlosen Vorgehen. Wir sind von Gott nicht eingeladen, möglichst tadellos und fehlerfrei durch das Leben zu gehen, sondern vielmehr, um hier so viele Erfahrungen wie möglich zu machen und Erfahrungsschätze zu sammeln, die weder von Rost noch von Motten zerfressen werden. Aber das können wir nur, wenn wir uns auch selber vertrauen. Jesus sagt, wir sollen den Nächsten lieben wie uns selbst. Leider wird allzu oft die Wechselseitigkeit nicht erkannt: Den Nächsten kann ich nur lieben, wenn ich auch mir selber Achtung und Liebe entgegenbringen kann. Und wenn wir dem Nächsten 77 Mal verzeihen sollen, warum sollten wir es nicht auch uns selbst?

Mit der Maxime „*Pecca fortiter*“ mahnte uns der Reformator Martin Luther, nicht vor der Angst vor der Sünde zu kapitulieren. Da wo nämlich gehobelt wird, da fallen auch Späne. Das ist die Gesetzmäßigkeit einer von Gott gewollten materiellen Schöpfung. Ein völlig sündenfreies Leben ist deshalb unmöglich und vielleicht vom Schöpfer gerade deshalb auch gar nicht gewollt. Was bleibt, ist das ernsthafte Bemühen, der Aufbruch zu neuen Erfahrungen, damit wir bei unserem Tod nicht das Etikett „ungebraucht zurück“ verpasst bekommen. Das nämlich wäre meiner Ansicht nach die echte, die wahrhaftige Sünde.

Vom Wiener Popmusiker *Falco* las ich jüngst in diesem Zusammenhang ein wunderbar berührendes Zitat, das auf den ersten Blick vielleicht anmaßend wirkt, aber bei genauerem Betrachten eine große Demut, vor allem aber ein wunderbares Gottvertrauen ausstrahlt:

„Wenn ich morgen meinem Gott gegenüber trete, kann ich ihm sagen, dass ich unschuldig bin. Ich habe niemandem etwas getan, ich habe niemanden reingelegt, ich habe niemanden betrogen. Und ich habe niemandem wehgetan, außer mir selbst, und das verzeiht Er mir auch ...“

Das Feuer brennen lassen

Bleibt zum Schluss die Frage: Haben wir nun zu viel in eine kleine und einfache Geschichte hineininterpretiert? Diese Gefahr besteht immer, auch bei Gedichten oder Songtexten, und nicht bloß Bob Dylan, John Lennon und Paul McCartney wunderten sich immer, was dir die Leute alles aus ihren Texten lesen zu können glaubten. Andererseits weiß ich als Songwriter auch, dass Texte manchmal Dinge sagen, umschreiben und festhalten, denen man selber oft gar nicht wirklich bewusst ist, während man sie schreibt, um dann überrascht festzustellen, dass bisweilen sogar eine überbordende Interpretation tatsächlich den Kern trifft, den man im Text zum Teil unbewusst verpackt hat.

In der Kürze liegt die Würze, sagt man. Und oft liegt im Einfachen mehr Wahrheit als in der Komplexität. Das gilt ganz besonders für die Evangelien, die in Sachen Schlantheit und Klarheit kaum zu überbieten sind und gerade deshalb zeitlos und ewiggültig erscheinen.

Die Geschichte von Zachäus – so wie viele andere Geschichten, die sich um Jesus von Nazareth ranken – macht eines klar: Um die Aufmerksamkeit des Menschensohns zu erhalten, muss man etwas tun, und sei es, auf einen Baum zu steigen. Jesus scheint eine Schwäche für schlaue und mutige Menschen zu haben.

Zachäus muss von sich aus auf den Baum steigen, um von Jesus gesehen zu werden. Es ist seine eigene Tat, die ihn erwählt. Und damit steht diese Geschichte (und mit ihr viele andere Jesus-Geschichten und Belehrungen) im krassen Gegensatz zu der zuvor skizzierten Gnaden- Theologie, auf die Paulus, später Augustinus und auch Martin Luther geschworen haben. Es ist auch nicht die Vorbestimmung, die unseren Weg bestimmt.

„Nichts steht geschrieben!“ antwortet Peter O’Toole in der Rolle des T. E. Lawrence in David Leans Meisterwerk „*Lawrence Of Arabia*“ von 1962, als ihm sein Freund Ali von der göttlichen Schicksalhaftigkeit erzählen will. Und nachdem der Brite die Gott geradezu herausfordernde Rettungstat vollbringt und dem Glutofen der Nafud-Wüste entsteigt, konstatiert Omas Sharif als Ali dem britischen Verbindungsoffizier:

„Nein, für den wahrhaftig Mutigen steht gar nichts geschrieben!“

Verdienst oder Gnade?

Vielleicht ist auch das eine Erkenntnis, die wir aus der Zachäus-Geschichte entnehmen können: Gott verzeiht immer wieder aufs Neue – wenigstens, sofern der Wille zur Umkehr vorhanden ist. Aber: Es ist an uns, die Tat zu vollbringen. Und darin widerspreche ich Paulus und seiner Gnadentheologie der menschlichen Ohnmacht ganz offen: Es ist nicht allein die Gnade Gottes, die uns erlöst, es ist unser Zutun und unser Mut und unsere Bereitschaft, die wahrhaft selig machen. Ein bloßes Verharren in Gnadenerwartung wäre nämlich kein Austausch, sondern reinste Unterwerfung, was in offenem Widerspruch zu Jesus steht, will er doch keine unterwerfende Herrschaft ausüben. Im Gegenteil will er Hirte sein und er sagt uns, dass sein Joch sanft:

„*Die Könige der Welt unterdrücken ihre Völker, und die Tyrannen lassen sich ‚Wohltäter des Volkes‘ nennen. Bei euch muss es anders sein. Der Höchste unter euch muss wie der Niedrigste sein und der Führende wie der Untergebene. Wer ist denn der Höchste: Wer am Tisch sitzt oder wer bedient? Natürlich der am Tisch. Aber ich bin unter euch wie der Diener.*“

Wenn Paulus im 9. Kapitel seines Römerbriefs Recht hat und Gott willkürlich erwählt und verwirft, und das unabhängig von Taten und Gesinnung, wieso sonst hätte Jesus das Gleichnis der zehn Schafe und der zehn Böcke erzählt (Mt 25,31–46)? Wieso sollte es einen Unterschied machen, wenn unser Tun doch völlig zwecklos

wäre? Wieso hätte es dann überhaupt einer Schöpfung und einer materiellen Welt bedurft, wenn doch alles bereits geschrieben ist?

Der Weltenrichter urteilt in besagtem Gleichnis anhand der Taten; die Gnade ist nicht vorgefertigt, wobei Jesus an anderer Stelle auch im Urteil explizit Platz für die Interpretation lässt und letztlich selbst das Strafmaß vom Verhalten und der Gesinnung des vor dem Richter Stehenden macht:

Verurteilt nicht andere, auf damit Gott euch nicht verurteilt. Denn euer Urteil wird auf euch zurückfallen und ihr werdet mit demselben Maß gemessen werden, das ihr bei anderen anlegt. (Mt 7,1–2)

Nein, wir brauchen uns unserer Verfehlungen nicht zu schämen. Wir alle, die wir so gar nicht perfekt sind und in Sachen Sünde unter der Kategorie „Wiederholungstäter“ laufen, wir alle sind interessant und attraktiv genug, dass Jesus sich selber bei uns einlädt. Und das ist vielleicht das Interessanteste an der Zachäus-Geschichte: Nicht er lud den Messias ein; es ist Jesus, der sich selbst bei ihm einlädt. Halten wir deshalb das Herd-Feuer aufrecht – wir wissen ja nicht, wann der Herr kommt, um mit uns zu speisen und uns mit konkreter Gegenwart heil werden zu lassen.

*„Jesus ist auferstanden“; Kees de Kort / Helmut Haug; Deutsche Bibelgesellschaft)

Literaturnachweis

- Abulafia, D. (2011). Das Mittelmeer – Eine Biographie. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Alighieri, D. (2008). Die göttliche Komödie (6. Aufl.). Frankfurt am Main. Fischer Taschenbuch Verlag.
- Alt, F. (1989). Jesus – Der erste neue Mann. München: Piper.
- Aslan, Reza. (2014). Zealot. The Life And Times Of Jesus Of Nazareth. NewYork: Random House
- Baltes, G. (2015). Jesus, der Jude und die Missverständnisse der Christen. Marburg an der Lahn. Francke
- Conolly, P. (1976). Die römische Armee. Nürnberg: Tessloff.
- Davis, H. (1968). The Beatles. Berlin: Hannibal.
- De Kort, K. / Haug, H. Jesus ist auferstanden. Deutsche Bibelgesellschaft
- Drewermann, E. (2010). Wir glauben, weil wir lieben. Düsseldorf: Patmos.
- Ebner, M. (2007). Jesus von Nazareth. Katholisches Bibelwerk.
- Eid, V. (2008). Und es ist doch wahr. Augsburg: Weltbild Verlag
- Etzold, E. (1990). Hat es Judas je gegeben? NDR-3-Glaubenssachen, 15.04.1990, 20 Minuten.
- Ex Libris (Hrsg.). (1987). Chronik der Schweiz. Zürich: Ex Libris.
- Faithful, M. (2009). Autobiographie. München: Planvalet Verlag.
- Fredrikson, M. (2001). Maria Magdalena. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Foster, Ch. (2006). Die Akte Jesus. Augsburg: Weltbild.
- Gasser, A. (2008). Kleine Kirchengeschichten. Zürich: TVZ.
- Geissler, H. (2003). Was würde Jesus heute sagen? Reinbek: Rowohlt.
- Gibson S. (2009). Die letzten Tage Jesu. München: CH. Beck.
- Goldman, A. (1992). John Lennon. Berlin: Rowohlt
- Greber, J. (1932). Der Verkehr mit der Geisterwelt Gottes, seine Gesetze und sein Zweck – Selbsterlebnisse eines katholischen Geistlichen. Teanneck N.J. : Johannes Greber Memorial Foundation, Teanneck N.J.
- Herder Verlag (Hrsg.) (1965). Die Bibel. Freiburg: Herder, 1965
- Jens, W. (1989). Ich, ein Jud - Verteidigungsrede des Judas. Rudolstadt: Burgart-Press.
- Jeremias J. (1983). Unbekannte Herrenworte. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Keller, W. (1955). Und die Bibel hat doch recht. Berlin: Ullstein.
- Kerény, K. (1992). Die Mythologie der Griechen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag dtv.
- Küng, H. (2012). Jesus. Augsburg: Weltbild.
- LaHaye, T. & Jenkins, J. B. (1995). Left Behind. Tyndale House Publishers Inc.
- Lawrence, T. E. (1936). Die sieben Säulen der Weisheit. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Marguerat, D. (2011). Lukas, der erste christliche Historiker. Zürich: Theologischer Verlag Zürich.
- Markert, Ch. (1985). I Ging – Das Buch der Wandlungen. München: Goldmann, 1985.

- Meier, P. (1997). Ich Bruder Klaus von Flüe. Zürich: Amman.
- Mertens, H. A. (1997). Handbuch der Bibelkunde. Düsseldorf: Patmos Verlag
- Moody, R. A. (1977). Leben nach dem Tod. Reinbek: Rowohlt.
- Page, N. (2011). Die letzten Tage Jesu. München: Pattloch.
- Pattloch (Hrsg.) (1995). Die Apokryphen. München: Pattloch.
- Phillips, R. (2010). Demons & Spiritual Warfare. Charisma House.
- Ranke-Graves, R. (1947). Ich, Claudius, Kaiser und Gott. Wien: Verlag Donauland.
- Ratzinger, J. – Benedikt XVI (2007). Jesus von Nazareth. Freiburg: Herder.
- Richards, K. (2010). Life. London: Little, Brown Bookgroup.
- Rinser, L. (1083). Mirjam. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Schami, R. Die Frau, die ihren Mann auf dem Flohmarkt verkaufte. München: Carl Hanser.
- Schwab, G. Guggenmos, G. (Bearb.) (2009). Die schönsten Sagen des klassischen Altertums. Ravensburg: Ravensburger Buchverlag.
- Sanchez, T. (1993). 30 Jahre mit den Rolling Stones. Köln: vgs.
- Seewald, P. (2009). Jesus Christus. München: Pattloch.
- Sheldon, R. (1986). Bob Dylan – Sein Leben und seine Musik. München: Goldmann.
- Stanford, P. (2000). Teufel. Berlin.: Insel Verlag.
- Stott, J. (2000). Die Botschaft der Apostelgeschichte. Holzgerlingen: Hänssler.
- Stuttgarter Bibelanstalt (Hrsg.) (1969). Die Gute Nachricht. Stuttgart: Stuttgarter Bibelanstalt.
- Tesche, S. (1995). Das große James Bond Buch. Berlin: Henschel.
- Thiede, C. P. (2003). Jesus – Der Glaube, die Fakten. Augsburg: Sankt Ulrich.
- Thiede, C. P. (2004). Jesus und Tiberius – Zwei Söhne Gottes. München: Luchterhand.
- Thyssen, Karl-Wilhelm (2012). Der Teufel ist die dunkle Seite Gottes. Integration des Bösen als Nachholbedarf des Christentums. Maastricht: Shaker.
- Trobisch, D. (1994). Die Paulusbrieve und die Anfänge der christlichen Publizistik Gütersloh: Kaiser.
- Uderzo, A. & Goscinny, R. (1967). Asterix als Gladiator. Dagaud.
- Verhoeven, P. (2008). Jesus Of Nazareth. Zürich: Pendo.
- Wall, M. (2014). AC/DC – Die Bandgeschichte. Hamburg: Edel Books.
- Williams, P. (1992). Bob Dylan: Forever Young. Heidelberg: Palmyra.
- de Wohl, L. (1955). Longinus, der Zeuge. Olten: Walter Verlag.
- Wrembek, Ch. (2008). Die so genannte Magdalenerin. Leipzig: St. Benno.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz](http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/), <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>